

## 4. Adventssonntag: Gott will es?

Lesung: 2 Sam 7,1–5.8b–12.14a.16    Evangelium: Lk 1,26–38

Wie viel Unheil ist auf unserer Erde schon angerichtet worden mit dem Ruf „Gott will es!“

Dabei brauchen wir nicht nur in jene Regionen zu schauen, wo alle Nasen lang ein „Heiliger Krieg“ gegen irgendetwas ausgerufen wird, sondern finden auch in unserer eigenen Geschichte genug bedauerliche Beispiele.

Es mag ja vieles geben, was fromm ist oder wo eine edle Absicht dahinter steht, aber dies gleich zu Gottes Willen hochzustilisieren, das ist etwas, was uns Menschen nicht zukommt. Weil wir sogar dort, wo Gott uns sagt, was er vor hat, dennoch nicht wissen können, wie er es erreichen will.

Dazu geben uns die heutigen Schrifttexte ein anschauliches Beispiel. Sie zeigen, wie leicht wir Menschen uns Wege ausmalen, die aber dann, weil sie eben Gottes Wege sind, ganz anders verlaufen, als wir Menschen uns das vorstellen.

Es beginnt damit, dass der Prophet Natan bedenkenlos einem an und für sich guten und edlen Werk zustimmt: Der König David hatte die Bundeslade samt Bundeszelt nun endlich nach Jerusalem gebracht und beabsichtigte, für sie einen würdigen, großen und schönen Tempel zu errichten. Kein Wunder, dass Natan da begeistert ist und ihn bestärkt: *„Geh nur und tu alles, was du im Sinn hast, denn der Herr ist mit dir.“*

Aber schon in der gleichen Nacht wird er „zurückgepfiffen“: Nicht alles, was gut und edel klingt, ist deswegen auch schon das, was Gott will. Gott scheint recht zufrieden damit zu sein in einem Zelt zu wohnen, statt in einem festen Haus.

Ein Grund dafür steckt in der grundsätzlichen Frage: Kann der „Ich bin da“ an **einem** Ort „festgemacht“ werden?

Als Mose damals Gott fragte, was denn das Besondere an ihm sei, da erhielt er zur Antwort: „Ich bin der ‘Ich bin da’“. Und als der „Ich bin da“ hat Gott sich seitdem erwiesen: In Ägypten, beim Durchzug durchs Rote Meer, überall quer durch die Wüste und nun beim Einzug ins Land, von Süd bis Nord und Ost bis West: „Ich bin da!“  
Soll dieser „Ich bin da“ nun an einem bestimmten Ort da sein?

Und dann droht mit einem Tempel auch jener Zoff, der später über Jahrhunderte hinweg immer wieder aufflammen wird: Denn der Sohn Davids, der König Salomo, erkennt in seiner Weisheit natürlich, wie stabilisierend sich ein zentrales Heiligtum in der Hauptstadt für dieses Volk auswirken wird und erbaut deshalb einen prächtigen Tempel.

Und an dem reiben und scheiden sich von da ab die Geister: Auf der einen Seite der Tempel mit dem offiziellen, königlich protegierten Tempeldienst, mit Tempelschatz und lukrativem Wallfahrtswesen und der permanenten Gefahr, auf eine Hoftheologie eingeschworen zu werden. Auf der anderen Seite das freie Prophetentum, für das der Bund und seine Werte wichtiger sind als Riten und Opfergaben.

Also: So toll ist die Idee mit dem Tempel nun doch nicht.

Es spricht für David, dass er sich diesen Einwand aus dem Munde Natans gefallen lässt und von seinem Plan absieht, auch wenn der sicherlich politisch klug und zudem gewinnbringend gewesen wäre. Aber dafür bekommt er nun eine Zusage, wie sie größer kaum sein kann: Nicht nur, dass sein Sohn ihn in der Königswürde beerben wird, nein, noch viel mehr wird ihm versprochen: „*Dein Haus und dein*

*Königtum sollen durch mich auf ewig bestehen bleiben; dein Thron soll auf ewig Bestand haben."*

Wie leicht können Menschen das in der Art verstehen, dass Gott der Dynastie der Davididen damit die ewige Herrschaft über Israel zugesagt hat und sie sich in ihrem Herrschaftsanspruch von da an darauf berufen können: Gott will es so!

Das wäre aber ein fataler Irrtum. Es wäre genau der Versuch, sich den Weg Gottes mit menschlichen Vorstellungen auszumalen.

In mühsamen Lektionen über Jahrhunderte hinweg müssen die Nachkommen Davids lernen, dass ihre Erwartungen zwar an Gottes Zusage anknüpfen, dass die Art, wie Gott diese erfüllt, aber ganz anders ist, als sie sich das wünschen würden. Das geht so weit, dass mit dem babylonischen Exil gar nichts mehr übrig bleibt von einer Königsherrschaft über Juda. Einzig die Verheißung überdauert die Zeiten und nährt über Jahrhunderte hinweg die Hoffnung auf einen Messias, der dem Thron Davids auf ewig Bestand verschaffen wird.

Und selbst diese Hoffnung malen sich die Menschen wieder mit allen möglichen, allzu menschlichen, Vorstellungen aus. So sehr, dass viele es glatt übersehen, als Gott – das heutige Evangelium hat davon erzählt – endlich die alte Verheißung wieder aufgreift und die Richtung anklingen lässt, in die er zielt:

*„Diesem Kind“, so sagt der Engel Gabriel zu Maria, „wird Gott, der Herr, den Thron seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen, und seine Herrschaft wird kein Ende haben.“*

Selbst wir, die wir die Entwicklung überblicken können und im Nachhinein bedenken, müssen da ein wenig überlegen, worauf diese Aussage nun letztendlich zielt. Für David und seine Söhne damals aber war das sicher überhaupt nicht absehbar. Und so wussten sie zwar, was Gott vorhat, aber ihre Interpretation dieses Weges war weit daneben.

Aus all dem ergibt sich der Schluss, dass wir nicht wissen können, wie

Gott seinen Plan mit der Welt ausführen will. Und dass wir deshalb aber auch viel gelassener damit umgehen sollten, wenn Sachen passieren, die unseren Vorstellungen vom richtigen Weg zu widersprechen scheinen.

Wenn z.B. trotz Christi Zusage, dass das Reich Gottes sich unaufhaltsam ausbreitet, die Welt immer gottloser zu werden scheint. Dann sollten wir uns denken: Das muss nicht so ablaufen, wie du dir das vorstellst. Gott wird schon wissen, wie er es macht.

Es reicht, wenn wir im Blick haben, was am Ende rauskommt. Wie der Weg dahin geht, das kann uns einzig und allein Gott selber zeigen. Für uns kommt es darauf an, in Glaube, Hoffnung und Liebe unseren Weg zu gehen und in adventlicher Haltung Augen und Ohren offen zu halten für die Zeichen seines Kommens.

Dann werden wir ihn vielleicht sehen, hier und dort, wie er am Werk ist. Aber halt auf seine Weise.